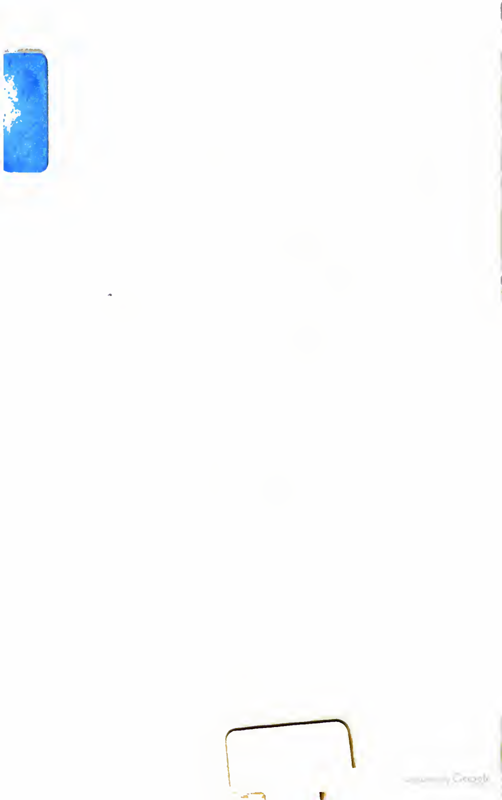
Benedikt

Die Zurechnungsfähigkeit und Kriminal-Anthropologie in der Kunst und in der Wissenschaft



Dreiundzwanzigster Jahrgang Februar 1898 Preis viertelj. 6 Mark

Deutsche Revue

Eine Monatsschrift

Herausgegeben

von

Richard Fleischer



Inhalts-Verzeichnis

Stuttgart Deutsche Verlags-Anstalt Leipzig

1898

Preis des Jahrgangs 24 Mark.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart und Leipzig.

Wertvolle belletristische Neuigkeiten und Werke zur Geschichte und Zeitgeschichte.

Georg Ebers, Arachne. Historischer Roman. Geheftet M. 9.—; fein gebunden M. 10.—

Johannes Richard zur Megede, Quitt! Roman. Preis geh. M. 5.—; fein geb. M. 6.—; in Geschenkprachtband in Leder gebunden mit dem Familienwappen des Autors M. 12.—

Richard Voß, Der neue Gott. Roman aus den Tagen des Kaisers Tiberius. Preis geheftet M. 3.50; fein gebunden M. 4.50.

H. Rider Haggard, Kleopatra. Erzählung aus dem Jahrhundert vor Christi Geburt. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Arthur Schilbach. Geheftet M. 3.—; fein gebunden M. 4.—

Pierre Loti, Ramuntcho. Roman. Aus dem Französischen übersetzt von E. Philiparie. Geheftet M. 2.50; fein gebunden M. 3.50.

Erna Juel-Hansen, Die Geschichte eines jungen Mädchens. Roman. Aus dem Dänischen übersetzt von Ernst Brausewetter. Geheftet M. 2.50; fein gebunden M. 3.50.

G. von Berlepsch, Mann und Weib. Novellen. Geheftet M. 3.—; fein gebunden M. 4.—

Hanns von Zobeltitz (Hanns von Spielberg), **Der Riesenwichtl.** Erzählung. (Literarisches Schatzkästlein. Bd. VII.) Gebunden M. 1.—

Sigmund Schott, Gedichte u. Schriften. 3 Bände. Geh. M. 9.—; fein geb. M. 12.—
Erster Band: Gedichte. — Zweiter Band: Von menschlichen Schwächen. — Dritter Band: Sterben und Unsterblichkeit. Ansichten vom Leben. Nachlaß. (Die Bände werden auch einzeln abgegeben.)

Edward Bellamy, Gleichheit. (Fortsetzung von „Ein Rückblick aus dem Jahre 2000".) Aus dem Amerikanischen übersetzt von M. Jacobi. Geheftet M. 3.—; fein gebunden M. 4.—

Dr. A. Pfister, Generalmajor z. D., **Aus dem Lager der Verbündeten 1814 und 1815.** Geheftet M. 7.—; in Halbfranz gebunden M. 9.—

Dr. A. Pfister, Generalmajor z. D., **Aus dem Lager des Rheinbundes 1812 und 1813.** Geheftet M. 7.—; in Halbfranz gebunden M. 9.—

Dr. Henrici, Lebenserinnerungen eines Schleswig-Holsteiners. Geheftet M. 3.—; in Halbfranz gebunden M. 5.—

Wilh. Jos. v. Wasielewski, Aus siebzig Jahren. Lebenserinnerungen. Mit dem Bildnis des Verfassers. Geh. M. 5.—; in Halbfrz. geb. M. 7.—

Justinus Kerners Briefwechsel mit seinen Freunden. Herausgegeben von seinem Sohne Theob. Kerner. Mit vielen Bildn. u. Brieffaksimiles. 2 Bde. Geh. M. 12.—; eleg. geb. M. 14.—

Adolf Friedrich Graf von Schack, Ein halbes Jahrhundert. Erinnerungen und Aufzeichnungen. Dritte, durchgesehene Auflage. 3 Bände. Geh. M. 15.—; fein geb. M. 18.—

Heinrich von Poschinger, Bismarck-Portefeuille. Geh. M. 3.—; fein geb. M. 4.—

H. v. Poschinger, Fürst Bismarck und der Bundesrat. Dritter Band. Preis geheftet M. 8.—; in Halbfranz geb. M. 10.—

H. v. Poschinger, Erinnerungen aus dem Leben von Hans Viktor von Unruh (geb. 1806, gest. 1886). Geh. M. 8.—; in Halbfranz geb. M. 10.—

H. v. Poschinger, Die Ansprachen des Fürsten Bismarck aus den Jahren 1848—1894. 2. Aufl. Geh. M. 7.—; in Halbfranzbd. M. 9.—

H. v. Poschinger, Fürst Bismarck, Neue Tischgespräche und Interviews. 2. Auflage. Geheftet M. 8.—; in Halbfranz gebunden M. 10.—

Dr. C. A. Fetzer, Aus dem Thessalischen Feldzug der Türkei, Frühjahr 1897. Mit zahlreichen Abbildungen und einer Karte des Kriegsschauplatzes. In flexibeln Leinenband gebunden M. 5.50.

Gino Monaldi, Giuseppe Verdi und seine Werke. Aus dem Italienischen übersetzt von L. Holthof. Mit zwei Bildnissen Verdis Geheftet M. 6.—; fein gebunden M. 7.—

Ludwig Palmer (Eisenarb. in Schorndorf), **Ein frischer Kranz.** Gedichte. (Literarisches Schatzkästlein. Band VIII.) Geb. in Leinw. M. 1.—

Oscar Wagner, Ptah-hotep über den Umgang mit Menschen oder „Ein altägyptischer Knigge". In originellem buntem Umschlag. M. 1.50.

Margarete von Bennigsen, Deutsches Kochbuch. In originellem Einband mit farbiger Holzbrand-Imitation M. 6.—

Memoiren von Paul Barras, Mitglied des Direktoriums. Herausgegeben von George Duruy. Mit 7 Porträts, 2 Faksimiles und 2 Karten. 4 Bde In Halbfranzband M. 38.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

sorgend, das weitere Schicksal seiner Heimat in Görgeys Hände gelegt. Er übertrug die höchste diskretionäre Gewalt im Lande an jenen Mann, gegen welchen er schon seit der Váczer Proklamation im Volk und Heere nicht bloß Mißtrauen und Verdächtigungen geäußert, sondern den er geradezu verräterischer Allüren bezichtigt hat.[1]) Plötzlich erschien ihm nun Görgey das höchste Vertrauen und die Erfüllung schwerster Pflichten rechtfertigend. Damit hat Kossuth, admissis antecedentibus, entweder eine schwere Verantwortung auf sich geladen und ist dadurch Görgeys Schuldgenosse geworden, oder er hat die gegen ihn erhobene Beschuldigung des gehegten, beziehungsweise begangenen Verrats — wofern er (Kossuth) mit sich selbst nicht in Widerspruch zu geraten wünscht — sole clarius widerlegt.

Umgeben von einem begarnierten Heere, seiner verzweifelten Lage und hoffnungslosen Zukunft bewußt, verschmähte Görgey die Flucht. „Beraten Sie, meine Herren, sorgfältig," sprach er zu seinem Stabe und den Generalen, „ehe Sie über die von mir vorgeschlagene bedingungslose Waffenstreckung beschließen, denn Ihr Beschluß wird auch der meine sein."

Die Arme über der Brust gekreuzt, vernahm Görgey regungslos die einhellig[2]) beschlossene Ergebung an die Russen.

„Habt ihr auch erwogen," bemerkte er zu den drei delegierten Generalen, die ihm den Beschluß des Kriegsrats überbrachten, „daß dies für uns den Galgen bedeutet?"

Daraufhin begab er sich mit seinem Stabe und den Generalen ins Lager hinab, um die bevorstehende Kapitulation den Truppen zu verkünden. An den Folgen der schweren Kopfwunde leidend, durch die übermenschlichen Leistungen und Emotionen der letzten Tage an Körper und Seele erschüttert, sprach Görgey gefaßt zu den einzelnen Armeecorps folgende Worte: „Wir strecken die Waffen vor den Russen; wer damit nicht einverstanden ist, der trete vor. Die Disciplin werde ich aber, und müßte dies selbst mit den strengsten Mitteln erzielt werden, aufrecht erhalten. Ich erwarte daher, daß sich alles in bester Ordnung und Ruhe vollziehe."

Und während Klapka die Kapitulation von Komorn um den Preis der Truppendezimierung erkaufen mußte, vollzog sich dieselbe in Világos in aller Ruhe und Botmäßigkeit. Das Lager glich einem düsteren Stillleben, dessen Ruhe nur vom Geknatter einzelner unregelmäßiger Entladungssalven — die letzten der Freiheit, die ersten der Knechtschaft — unterbrochen wurde. Um die verlöschenden Lagerfeuer lagerte schweigend die entwaffnete Mannschaft. Die Geschütze standen gekoppelt, die Gewehre in Pyramiden, und die Säbel hingen am Sattelknopf. Alles weinte, umarmte sich und nahm voneinander Abschied ... Unter Grabesstille ritt an der Seite Görgeys in der hereingebrochenen Dämmerung der

[1]) Kossuths „Irataim az Emigráczióból".

[2]) Achtzig Stimmen gegen zwei; die letzteren zwei Stimmen waren für die Ergebung an Oesterreich.

russische Generallieutenant Graf Rudiger die Reihen der entwaffneten ungarischen Armee ab ...

Damit war der Vorhang gefallen, die unblutige Schlußszene eines geschichtlichen Dramas verhüllend, dessen blutiges Nachspiel bald darauf die Purifikationskommission besorgen sollte ...

„In der Nacht vom 13. zum 14. August brachten mich die Russen," nahm Görgey das Wort, „nach Großwardein, wo mir eröffnet wurde, daß der Zar mich begnadigt habe. Ein junger russischer Stabsoffizier, Fürst Variatinsky, überbrachte mir die Botschaft mit den Worten:[1] ‚Seine Majestät der Zar vergeben Ihnen und bieten Ihnen Asyl in Seinen Reichen; Seine Majestät bitten um Ihren Säbel.'"[2]

Wie vom Prairiebrande aufgescheuchte Herden wild durcheinanderjagen, so schwirrten durch die schreckerfüllte Luft die abenteuerlichsten Märchen von Aufruhr und Renitenz in Világos, derweil Görgey und seine Kameraden als Kriegsgefangene Rußlands ihres Schicksals harrten.

Was barg nicht das Anerbieten des hochgesinnten Nikolaus für den kaum erst dreißigjährigen Görgey in sich — eine Welt von Zukunft! Noch stand Nikolaus nicht ab, Görgey seine Großmut fühlen zu lassen. Denn als Oesterreich auf Andrängen des damals allmächtigen Haynau die Rückauslieferung der revolutionären Heerführer mit Einschluß Görgeys von Rußland forderte, weigerte sich der Zar entschiedenst, letzteren mit auszufolgen. Es ist begreiflich, daß Kaiser Nikolaus sich nicht gefallen lassen konnte, in Bezug auf seine hochherzige That, den für Freiheit kämpfenden Görgey begnadigt zu haben, von den Habsburg-Lothringern, denen er, wie einst die Magyaren der Maria Theresia, das Zepter rettete, eines Besseren belehrt zu werden. Und als die Verhandlungen hierüber wenig Erfolg verhießen — „Comment," soll Kaiser Nikolaus unwillig ausgerufen haben, „il ne nous manquait que cela, ah non, jamais, j'y insiste!" —, entsendete er seinen Erstgeborenen, den Großfürst-Thronfolger nach Wien, um Görgeys Begnadigung zu erwirken, allenfalls zu fordern.

Hatte man schon damals am Wiener Hofe die geflügelten Worte[3] vorgeahnt, die kurz darauf Kaiser Nikolaus vor dem Sobieskidenkmal in Warschau, auf den Befreier Wiens weisend, sprechen sollte? Das ist schwer zu entscheiden; Thatsache ist aber, daß man der Forderung entsprach.

---

[1] Verbotenus, nach Ohrenzeugen.

[2] Bald nach Görgeys Ankunft in Großwardein kam der russische General Kaufmann zu ihm mit den Worten: „Wenn Sie, Herr General, Ihren Kameraden nützlich sein wollen, dann machen Sie sich recht klein vor dem Prince de Varsovie (Paskiewitsch), welchem Sie bald gegenüberstehen werden; der Fürst, selbst klein und eitel, liebt nicht die Größe andrer zu empfinden." Paskiewitsch, im ganzen ein gutmütiger Mensch, konnte sich's in der That nicht versagen, den gefangenen Görgey mit den Worten zu empfangen: „Wie, Sie haben es gewagt, mich anzugreifen ...?! (Hinweis auf die Schlacht bei Vácz, wo Görgey, nach amtlichem Eingeständnis, Sieger war.)

[3] „Das war der erste Narr und ich der zweite."

„Unter Bedeckung eines österreichischen Majors," [1]) nahm Görgey wieder das Wort, „wurde ich über Krakau und Wien nach Klagenfurt eskortiert. Und da ich aller Mittel entblößt und es überdies zu Fürst Paskiewitschs [2]) Ohren gekommen war, daß ich die Reisekosten zu tragen habe, gab er mir leihweise für Reise und Bestreitung der ersten Lebensbedürfnisse fünfhundert Imperiales. Ich nahm das Geld stillschweigend als Geschenk hin, da ich nicht glaubte, den Zeitpunkt der Rückzahlung zu erleben ..."

*

Achtzehn Jahre waren seit diesen Ereignissen ins Land gegangen.

Die Stürme verzogen, die Wolken zerteilten sich, und ruhig lagen die Wogen über den gepeitschten Gemütern der nunmehr resignierten Völker Ungarns. Der erste Strahl dämmernder Hoffnung ruhte bereits versöhnlich auf Ungarns Schicksal.

Kaiser Franz Joseph I. saß als legitimer König auf St. Stephans Throne und verkündete, als erste That seiner königlichen Huld, nach allen Seiten Vergeben und Vergessen.

Kossuth wies die Amnestie zurück. „Ungarn hat keinen König," schrieb er, „Franz Joseph kann mich nicht begnadigen." Er starb in freiwilligem Exil, unversöhnt mit dem Hause Habsburg.

Görgey traf die Amnestie Monate später; den 27. September wurde sie ihm bekannt, und den 28. war er bereits in der Hauptstadt Ungarns.

Wie sehr auch die beiden Patrioten, Görgey und Kossuth, grundverschiedene Wesen waren, wie sehr auch ihre Ziele, ihr Streben und Schicksal auseinandergingen, so läßt gleichwohl ihr Lebenslauf eine augenfällige Analogie der Beharrlichkeit erkennen.

Kossuth hat die Heimat freiwillig verlassen und ist ihr bis zum Lebensende ferngeblieben. Görgey blieb freiwillig im Lande und ist nach gewaltsamer Entfernung sofort zurückgekehrt.

Bald indessen nach seiner Rückkehr mußte er erfahren, was da seiner harrte. Auf dem Wege aus der ungarischen Akademie umfing ihn eines Tages eine tausendköpfige johlende Menge. Erhobenen Hauptes schritt er, unbekümmert um den bethörten Plebs, ruhig seines Weges; niemand wagte ihn anzutasten. Eines Tages ließ ihn der Stadthauptmann von Pest zu sich bitten, und auf eine Menge Drohbriefe weisend bemerkte er: „Herr General, Sie sind Ihres Lebens hier keine Stunde sicher; wie kann ich Sie beschützen?" — „Und das wollen Sie von mir erfahren?" versetzte achselzuckend im Abgehen Görgey.

Geschmäht und verfolgt irrte der Heimatlose in der Heimat auf der Suche nach Brot für Weib und Kind. Die Natur machte ihre Rechte geltend; das hohe Alter kam und damit die Erwerbsunfähigkeit. Unter der Last des Greisen-

[1]) Norbert Andrassy, ein humaner, vornehmer Offizier.

[2]) Generalissimus des russischen Heeres in Ungarn.

alters gebeugt, von Not und Sorge mehr und mehr gedrängt, gab er den vielfachen Bitten seines Bruders Stephan endlich nach und nahm in dessen bescheidenem Hause zu Visegrád Asyl.

Welch seltsame Fügung! Dort leben nun Kaiser Franz Joseph und der ehemalige gefürchtetste Insurgentenführer, nur durch wenige Häuser getrennt, friedlich beisammen, wenn ersterer alljährlich nach Visegrád zur Jagd kommt.

Görgey ist nicht bloß ein eminenter Stratege, ein pflichttreuer, tollkühner Soldat gewesen, sondern auch ein Mann von Herz und Gemüt. Kein Armer pocht unbefriedigt an seine Thür; er giebt jedem von dem Wenigen, das ihm der Staat aus dem Honvedfond gewährt, soviel er kann.

Seine staunenerregenden Erfolge als Feldherr (der Winter- und Frühjahrfeldzug 1849, seine Erfolge am Sajó und an der Theiß u. s. f.) mögen Berufenere würdigen. Für mich ist er nur Mensch. Die gemeinsam verlebten Stunden bilden mit die schönsten Erinnerungen meines Lebens. Seiner ungewöhnlichen geistigen Begabung, umfassenden Bildung und hohen sittlichen Gesinnung verdanke ich manche Belehrung, vornehmlich in der Deutung der großen Fragen, denen man im Wirbel des öffentlichen Lebens und nicht minder am häuslichen Herde täglich begegnet. Die Berührung mit diesem Manne adelt, wie der Kontakt mit den Sonnenstrahlen wärmt.

Seiner Bewunderer Zahl ist endlos; sie alle pilgern nach Visegrád. Der englische General B .... s sagte einmal zu mir: „Wie könnte ich den großen Arthur Görgey sehen?“ Ich brachte ihn nach Visegrád. Die Unterredung war nur kurz, denn B. mußte bald aufbrechen. Zum Abschied reichten sich die zwei ergrauten Soldaten die Hände. Lange behielt B. Görgeys Hände in den seinen, ohne eines Wortes fähig zu sein. Ich blickte den markigen Briten betroffen an und sah auf seinen wettergebräunten Wangen Thränenspuren. Görgey senkte das Haupt, und ich drängte nach der Ausgangsthüre. Draußen drückte B. die Daumenballen an die Augen, und während wir uns langsam dem Donaudampfer näherten, sprach B. trocken: „I lost my nerves and could not get hold of them.“

Einmal begleitete ich den General nach den Ruinen des ehemaligen Lustschlosses von Matthias Corvinus. Es war ein schöner Oktobertag, im Festgewande der zur Rüste geneigten Natur. Die Sonne lag in üppigem Behagen auf den Maroser Hügeln, ihr ganzes Gold über die herbstlich angehauchten Eichen ergießend. Uns zu Füßen, spiegelglatt blau, wie über ihr der wolkenlose Himmel, floß träge die majestätische Donau. Wir standen auf klassisch geschichtlichem Boden, dort, wo einst die letzten Vedetten des Römerheeres mit der slavischen Grenzwache Argusblicke tauschten. Nur das hastige Klappern der Donaumühlen und das Rauschen der Lokomotive drüben auf den Geleisen des europäischen Weltverkehrs störten die Sonntagsruhe der rastenden Natur. Wir waren bereits auf der Höhe des „Salamonturmes“ angelangt und betrachteten den mit Epheugirlanden über und über behängten plumpen Koloß. Vor uns dehnten sich kaum erst ihrer Frucht beraubte Weinberge aus, die Luft roch nach Weinmost

Der entblätterte Strauch der wilden Rose, der schwarzäugige Schlehdorn, kleine Ketten lustiger Stieglitze, jüngst gefallenes Laub, Spuren von Reif in der schattigen Radfurche — alles, alles gemahnte an den nahenden Winter. Bald hatten wir die Burgruine erreicht. Der Ausblick über das weite Donaugebiet — den Schauplatz seines ruhmreichen Wirkens — mochte mit all den Erinnerungen Görgeys Herz geschwellt haben. Sein feuchtes Auge ruhte auf der Stadt Waizen. Dort hatte es einst ereignisvolle Tage gegeben. Dreimal an einem Tage hatte Görgey die Russen aus der Stadt vertrieben. Seine Lage war verzweifelt gewesen. „Freund," hatte er bei der Verteidigung des Brückenkopfes dem General Graf Leiningen zugerufen, „Freund, unsre Augenblicke sind gezählt, gedenke der Deinen; entweder weicht der Russe, oder wir k...... beide an dieser Stelle." — Lange blickte er nach Osten, als er, gleichsam seinen Gedanken eine andre Richtung gebend, plötzlich zurück ins Mittelalter griff. „Sehen Sie dort," er wies mit der Hand hin, „die Ringmauerreste bis ins Bett der Donau hineinragen, und am Abhange über dem Strom die verfallenen Mauern eines Trappistenklosters. Hier, in Fels gehauen, die Nischen für die Wache. Dort auf jenem Plateau, den Turnierplatz; da saß Beatrix, umgeben von ihrem welschen Troß, als Matthias einmal den unbesiegbaren Sforza, das andre Mal den Byzantiner Laskaris beim Turnier aus dem Sattel zu Boden schlug. Dies waren die Gemächer der Königin Elisabeth, die mit ihrer Helferin, der arglistigen Kottanerin, die ungarische Krone raubte und in dieser Höhle, unter ihrem Schlafgemach, verborgen hielt. Die ganze Front vor uns umfaßte die Festräume; rechts von jenem Erker sieht man die Reste einer schönen gotischen Kapelle. Ueberall Spuren von Kunst und Geschmack. Von diesem Fenster aus — doch, es ist spät, wir müssen heimwärts gehen." Lachend und scherzend kletterte der Greis behende über Stein und Geröll; er sah zufrieden aus und versöhnt mit dem Geschick... Fürwahr, es liegt viel Weisheit in den Worten de la Rochefoucaulds: „On a perdu bien peu quand on a sauvé l'honneur."

Crim

C.

Die Zurechnungsfähigkeit und Kriminal-Anthropologie in der Kunst und in der Wissenschaft.

Von

Prof. Dr. Moriz Benedikt (Wien).

Es ist eine schmerzliche Wahrnehmung, wie wenig sich noch heute eine der bedeutsamsten geistigen Thaten des deutschen Volkes, die „Kritik der reinen Vernunft" des Königsberger Weisen, in den Schöpfungen selbst der deutschen Gelehrten und im Geiste der sogenannten „gebildeten Stände" selbst

in Deutschland abspiegelt. Fragt man sich aufrichtig, welche Schicht des deutschen Volkes von diesem Geiste am tiefsten durchdrungen ist, ob, wie man denken sollte, zunächst die Schicht der „Graduierten", so muß man die Beantwortung leider verneinen, und man muß die Palme den gebildeten und denkenden Arbeitern zuerkennen.

Hinter unserer „höheren" Erziehung steckt eine geheime Mache, welche bewirken soll und thatsächlich bewirkt, daß so wenig als möglich Synodalwidrigkeit in die Wissenschaft oder wenigstens in ihre offizielle akademische Lehrverlautbarung eindringe, und man muß leider bekennen, daß diese Mache in Deutschland wirksamer geblieben ist, als in den romanischen, skandinavischen und sogar in manchen slavischen Ländern.

Das Grund-Dreigebot Kants für jeden denkenden Menschen und besonders für jeden Mann der Wissenschaft, nämlich die Ausschließung der drei „Antinomien" — das ist der gegensätzlichen drei Paare von Grundhypothesen der herrschenden Weltanschauung — von der Ausgangsgrundlage jedes wissenschaftlichen Aufbaues, ist nicht in Fleisch und Blut oder richtiger ins innerste Gehirnmark der gelehrten Stände übergegangen. Weitaus die meisten stolpern über ihren Katechismus, wenn sie fehlerfrei denken und forschen wollen.

Hier handelt es sich um die zwei Gegenlehren der „Willensfreiheit" und des „Determinismus".

Daß wirklich klare wissenschaftliche Köpfe trotz metaphysischer Gegensätze der Grundanschauung sich vollständig verständigen können, bewies das Auftreten eines belgischen Geistlichen auf dem kriminal-anthropologischen Kongresse in Brüssel. Moriz de Baets, ein eifriger Katholik und schwärmerischer Anhänger von Thomas v. Aquino, erklärte zur Ueberraschung vieler, daß er nichts gegen die Kriminal-Anthropologie und ihre Ergebnisse einzuwenden habe, und daß er mit mir zum Beispiel in vollem Einverständnisse sei. Der Mann ist eben ein konsequenter Denker, eine intellektuelle Einheit, während die meisten und auch berühmte Gelehrte über die Antinomien und über deren Konsequenzen für die Wissenschaft und die Forschung unklar hin und her schaukeln.

Ich will niemand zu einem offenen Bekenntnisse drängen; sind es heute doch noch in den meisten Ländern die Anhänger der einen Antinomie, welche Stellen, Titel und Dekorationen zu vergeben haben, und die zelotisch die Andersgläubigen verfolgen. Ich will an den Kunstsinn und an das Kunstverständnis appellieren, um wissenschaftlich zu klären. In Fragen der Menschenkenntnis hat der große Dichter das große Wort, und die Kunstgemeinde kann mit Hilfe verständnisinniger Nutzanwendung in allen Fragen, bei denen die Anwendung der Menschenkenntnis eine hervorragende Rolle spielt, die richtige Fährte finden.

Die Frage der Zurechnungsfähigkeit, die heute noch in der Wissenschaft vielfach in wissenschaftlich-dilettantischer Weise erörtert wird, ist von den großen Dramatikern seit Aeschylos und Sophokles in der befriedigendsten Weise gelöst, so oft sie eine schlechte, verbrecherische That von ihren Helden begehen ließen.

Sie haben freilich keine Paragraphen mit Definitionen der Verbrechen auf die Bühne gebracht, sondern die Thäter mit ihren Thaten. Sie haben meist die Thäter und die Thaten nicht erfunden, sondern der Geschichte und der Ueberlieferung entlehnt, sie haben ihre Aufgabe erfüllt, indem sie die psychologische Entwicklungsgeschichte der Thaten lehrten, und sie haben eine unvergleichlich geistig und sittlich höherstehende Gerechtigkeit als bisher die Justiz — nämlich die „dramatische" — an den Thätern vollzogen.

Ihre kriminalistische Methode ist „exakt", schon weil sie vollständig richtige Ergebnisse erzielte. Die Dichter haben zunächst die seelischen Anlagen ihrer Helden studiert und dargestellt, also zunächst deren angeborene Denkungs- und Gefühlsart und deren angeborene Willensanlagen, und sie haben die „Grundstimmung" jener seelischen Grundkräfte — das Temperament im weiteren Sinne — angegeben.

Schon die ältesten Dichter haben die hereditären Anlagen berücksichtigt, soweit sie wenigstens aus der Eigenart der Familienahnen stammen. Erst spätere Dichter, zum Beispiel der Dramatiker der Dramatiker, Shakespeare, hat die Bedeutung der Rassen- und Nationalanlagen gewürdigt und selbst — wie in „Richard III." — physische Ereignisse, wie Frühgeburt, mit ihren Folgen für die Entwicklung von Körper und Charakter erkannt.

Hat der Dichter das Wesen des Theaters in Bezug auf die Anlage festgelegt, dann weist er den Einfluß der Erziehung, der herrschenden Anschauungs- und Gefühlsweise und des maßgebenden Thuns und Treibens der umgebenden Welt und deren Einfluß auf die Ausgestaltung oder Unterdrückung der natürlichen Anlagen nach; er schildert also auch das „Milieu", das zeitgenössische Naivität als zeitgenössische Entdeckung ansieht. Wahr ist in letzterer Beziehung nur, daß die neuere Gesellschaftslehre mit neuen, wichtigen Methoden die Kenntnis des Milieu zu einer selbständigen Wissenschaft erhoben hat, die auch dem unselbständigen Denker und Beobachter tiefe Einsicht gestattet.

Das dritte Element, das der Dichter sucht, findet und darstellt, ist die Gelegenheit, bei welcher ein bestimmt angelegter und bestimmt entwickelter Mensch zur That schreitet und zu ihr gedrängt wird. Ist es der Kunst gelungen, die Notwendigkeit dieser That zu erweisen, so wissen wir — wenigstens im Theater oder beim Lesen —, daß sie die Wahrheit gefunden und dargestellt hat. Dann erwarten und verlangen wir vom Dichter die Gerechtigkeit, wenn die That unser sittliches Gefühl oder das allgemeine sittliche Gefühl der Menschheit verletzt hat, und wir sind hier sehr objektive Geschworene, weil wohl unser Gefühl mächtig erregt sein kann, aber persönliche Leidenschaften und Interessen gewöhnlich ausgeschlossen sind. Dem Dichter ist seine sittliche Aufgabe erleichtert, weil er nicht an Paragraphen und nicht einmal, zum Beispiel bei einem geschichtlichen Stoffe, an die Wahrheit des Geschehens gebunden ist. Er schildert oft die Wirkung der Entspannung, welche die That auf den Thäter ausübt, der dann oft die „Sühne" selbst vollführt oder sich zur Sühne ausliefert (Othello, Karl Moor).

Die Sühne muß aber nicht notwendigerweise hochnotpeinlicher Natur sein. Verlorenes Lebensglück und verlorener Seelenfrieden können ja hinreichen. Oder

der Dichter schildert, wie die von den sittlichen Gesetzen durchdrungene Menschheit in irgend einer Form die Verletzung der Gesetze durch Leidenschaft und Selbstsucht des Uebelthäters gut macht. Der Dichter muß dabei, wenn seine Gerechtigkeit vollwichtig sein soll, oft mit den Gesetzen der Wahrheit in Widerspruch geraten, weil die Uebelthaten der Mächtigen thatsächlich oft ungesühnt bleiben, und nur der tiefsinnige Geschichtsforscher kann den oft auf Jahrhunderte verteilten Gang der Gerechtigkeit verfolgen und darstellen.

Der Dichter darf auch den Stachel der fehlenden Sühne — in Tendenzdramen — zurücklassen, wenn er Thaten schildert, für die die menschliche Gesellschaft nicht die nötige Klarheit und Entrüstung und nicht die nötige Macht und nicht die nötige Sühneform besitzt. Der befriedigende Abschluß ist dann Aufgabe des geistigen, sittlichen und gesellschaftlichen Fortschritts der Menschheit. Die letzten Scenen des Kunsttheaters spielen sich dann meist bald auf dem Welttheater ab („Kabale und Liebe", „Die Weber").

Lernen wir vom großen Dichter die Seelenkunde der sittlichen Verirrungen und Missethaten, so lernen wir vom seelenkundigen und tiefblickenden Geschichtsforscher dazu noch die Seelenkunde der Helden, der großen Förderer der Sittenlehre und der Meister in der Kunst und der Wissenschaft auf der Bühne des Lebens. Wir haben längst verlernt, wenigstens für verflossene Zeiten, mit den großen Vorbildern Götzendienst zu treiben. Wir wissen, daß die großen Thaten Endergebnisse der Entwicklung der Menschheit, der Völker, der Familien sind, und daß sie das Ergebnis günstiger Verhältnisse und Umstände im Rahmen einer glücklich angelegten Natur sind. Raffael konnte nicht unter den Baschkiren und nicht einmal in Italien im dreizehnten Jahrhundert entstehen, Shakespeare nur in den Tagen von Baco von Verulam und im elisabethanischen Zeitalter. Napoleon wäre ohne die französische Revolution als subalterner Artillerie-Offizier gestorben und so weiter.

Die auf Erfahrungen aufgebauten Lehren vom menschlichen Thun und Treiben in der Kunst und in der Wissenschaft sagen uns also: die Entschlüsse, die Thaten und die Leistungen der Menschen sind ihrer Anlage, ihrer Entwicklung und bestimmten Gelegenheiten zuzurechnen, und die Zerlegung der seelischen Endergebnisse in ihre Elemente läßt keine andern als die eben angegebenen erkennen. Diese Endergebnisse sind aber die Entscheidungen von miteinander streitenden Elementen, jedoch nur von Elementen, die Teile der genannten drei Faktoren sind.

Eine auf Erfahrung aufgebaute Wissenschaft der Verbrecher, der Verbrechen und ihrer Bekämpfung und damit auch eine auf erfahrungswissenschaftlichem Boden aufgebaute Gesetzgebung braucht keine andre Zurechnungsfähigkeit und Zurechnung anzuerkennen, als es die Kunst und die Kulturgeschichte thun. Der Rechtslehrer, der Gesetzgeber und der Richter sollen außer dem Theater nicht auf einem geistig weniger gesicherten Boden stehen als in demselben.

Die Frage, ob jemand mit einer bestimmten Anlage und Entwicklung unter bestimmten Verhältnissen so handeln mußte, wie er gehandelt hat, braucht in der

Praxis und in der Wissenschaft gar nicht weiter erörtert zu werden. Die Frage kann nur sein: Was muß geschehen, um zu verhüten, daß dieselben zu ahndenden Thaten bei demselben Menschen und bei andern sich wiederholen, welche geistigen, sittlichen und physischen Hemmungen müssen eingeführt und welche günstig beeinflussenden Anregungen müssen geschaffen werden, um einseitige, schädliche Anlagen und schädliche Ausbildung zu verhindern und um die unheilgebärenden Gelegenheiten zu beseitigen? Die oberste Aufgabe der Justiz im übertragenen Wirkungskreise der Moral bleibt, viel eindringlicher als letztere es thun kann, das Bewußtsein der Menschen vom Rechte und vom Unrechte wach zu erhalten.

Diese Erkenntnisse und Bestrebungen reichen vollständig aus, um sowohl die vorbauende Gerechtigkeit als die bessernde Behandlung und die Unschädlichmachung der Uebelthäter zu erzielen.

In diesen Gedankengang reiht sich die Behandlung geisteskranker Verbrecher ohne Zwang ein; bei ihnen ist die Anlage und die Entwicklung gewaltsam geändert. Sie handeln unter einem Zwangsgesetze andrer Art, und ihre Besserung und Unschädlichmachung muß der Richter dem Arzte überlassen, freilich unter der fortdauernden Ueberwachung durch die Justiz.

Für die Justiz besteht nicht die mindeste Veranlassung und nicht der mindeste innere oder sachliche Zwang, sich mit der Erörterung einer aprioristischen Willensfreiheit oder eines absoluten Willenszwanges zu beschäftigen und sich so gegen die Grundlehren von Kant zu versündigen. Der Mann des Rechts kann sich ruhig auf den Boden dieser Lehre stellen, unabhängig davon, welcher Art seine metaphysischen Anschauungen sind. Das hat der geniale belgische Kleriker eingesehen und ausgesprochen, und es wäre zu wünschen, daß die Laiengelehrten ihm folgen.

Ich habe in meinem Buche „Seelenkunde"[1]) versucht, für jeden gewissenhaften Gebildeten im Zusammenhang darzuthun, daß die Lehre vom Rechte von jeder theologischen und metaphysischen Frage unabhängig behandelt werden kann, und ich hoffe, es wird den Strebern nicht gelingen, mein Streben lahmzulegen. Es kann nicht lange dauern, und vor allem das deutsche Volk wird die halben Befähigungen, die halben Charaktere und die ganzen Streber verleugnen.

*

Nun muß ich das verehrte Publikum und vor allem die Gelehrtenwelt noch einmal ins Theater laden, und ich richte diese Einladung insbesondere an den großen Berliner Altmeister der ärztlichen Welt, an Herrn Geheimrat Rudolf Virchow. Man stelle sich vor, ein Schauspieler würde irgend einen Raubmörder oder Macbeth oder Richard III. in der Maske, in der Haltung, in der Vortragsweise des berühmten, liebenswürdigen Berliner Gelehrten spielen. Ein schallendes Gelächter würde ertönen, und ich zweifle nicht, daß unter den ver-

[1]) 1895, Leipzig, bei Reisland.

ständnisinnigsten Lachern sich Virchow befinden würde. Und ich gönne ihm diese Heiterkeit aus vollem Herzen, aus großer Verehrung, die ich für den Meister empfinde, und zwar nicht aus einem subjektiven Bedürfnisse nach Götzendienst mit einer geschichtlich bedeutsamen zeitgenössischen Größe, sondern weil ich täglich seine große historische That, die Cellularpathologie, bewundere, weil ich an die große Bedeutung seiner Geschwulstlehre und an die große That denke, durch welche er mittels seiner nüchternen und vollständig vernünftigen Urteilsfähigkeit die Menschheit von den Delirien des Darwinismus, von denen freilich Darwin selbst nicht besessen war, befreite und so weiter.

Nachdem aber seine Heiterkeit ausgeklungen hat, erlaube ich mir, an den Meister einige ernste Fragen zu richten.

„Also Sie und alle vernünftigen Menschen verlangen, daß der darstellende Künstler und die Kunst den Uebelthäter durch die äußere Erscheinung glaubhaft machen solle — warum wollen Sie außerhalb des Theaters der Wissenschaft verwehren, diese äußeren anatomischen Zeichen zu suchen? Denn nur diesen Sinn konnte Ihr Anathema haben, das Sie auf der deutschen Anthropologenversammlung im Rheingau zu Speyer der Kriminal-Anthropologie entgegenschleuderten."

Nehmen wir an, die heutige Kriminal-Anthropologie hätte absolut noch nichts Positives geleistet; das Recht, die äußeren Merkmale anders- und minderwertiger Naturen, bei denen die Hauptursache ihres Verhaltens in ihrer Anlage liegt, zu suchen, darf vernünftigerweise niemand abgesprochen werden, und die Weisheit während des Theaterbesuchs soll nicht sofort schwinden, wenn der Vorhang fällt.

Ich sehe mich genötigt, gegen den Bannfluch Einspruch zu erheben, trotz der fast päpstlichen Autorität des anerkannten Hauptes der zeitgenössischen Biologie, und ich fühle mich dazu ermutigt, weil der Meister nicht e cathedra gesprochen hat, sondern nur als Wanderprediger auf einer Versammlung, und weil er gewiß nicht aus eignem Antriebe, sondern auf Drängen andrer vorgegangen ist.

Ich appelliere vom „Papa male informato“ an den „Papa melius informatum“.

Virchow hat einst behauptet, unser Wissen sei Stückwerk. Ich glaube, seine Kenntnis über Kriminal-Anthropologie besteht aus einem aus Fäden von Hörensagen gewebten kleinen Lappen und der — persönlichen Mitteilung eines ungarischen Gefängnisarztes. Würde der Berliner Meister die einschlägige Litteratur nicht bloß vom Hörensagen kennen, würde er wissen, wie die ernstesten Biologen — ich nenne nur Brouardel, Magnan, Moleschott —, wie die bedeutendsten Juristen — jene Frankreichs, Italiens, Belgiens und auch Rußlands obenan —, wie ernste staatsmännische Gesetzgeber, wie Le Jeune, sich an den Verhandlungen der drei ersten Kongresse beteiligten, wie alle die Gegner ernstester Art, wie Zanardelli und Lucchini in Italien, sich durch unsre Arbeiten ummodelten und auf den Standpunkt der Kantschen Antinomien gerieten, und hätte er eine Ahnung, wie auch in Deutschland die begabten und gewissenhaften ebenso wie die strebsamen Kriminalogen ihre Kollegienhefte, dank unsern Untersuchungen und

Schriften, umänderten, er hätte wahrlich seinen Bannfluch nicht losgelassen. Darum erlaube ich mir, ihm und dem schlecht informierten deutschen Publikum über das Wesen und den Inhalt dieser wissenschaftlichen Bewegung einige Aufschlüsse zu erteilen.

Schon im vorigen Jahrhundert hat ein Forscher ersten Rangs — nämlich Gall — einen verfehlten Versuch gemacht, der eine heftige Reaktion, besonders unter den theologisierenden Gelehrten, hervorrief. Galls „Phrenologie“ wurde mit falschen anatomischen Argumenten bekämpft. Man sagte, daß ein Teil des Seelenorgans an der Basis des Schädels liege, und selbst wenn vorausgesetzt würde, daß psychische Anomalien grobe Abweichungen des Gehirn- und Schädelbaues nach sich ziehen, bliebe eine große Reihe von Anomalien am lebenden Kopfe unbemerkbar. Weiter wendete man ein, daß gerade die gröbsten Abweichungen des Schädelbaues bei normalen Individuen vorkamen. Es war niemand anders als Virchow, der diese falschen Einwände widerlegte. In seinem berühmten Werke über die Entwicklung der Schädelbasis zeigte Virchow, daß die Anomalien der Schädelbasis im Gesichtsskelett ihr Echo finden und daß gerade excessive Abweichungen bei fehlerhafter Anlage nötig sind, um normale Gehirnentwicklung zu ermöglichen, weil dann Kompensation erzielt wird, während geringere Abweichungen durch Mangel an Kompensation verhängnisvoll werden können.

Galls Lehre — obwohl schon der einfache bon sens sie als offenbar falsch erkennen mußte — war wissenschaftlich nicht widerlegt. Ich habe die anatomischen, physiologischen und psychologischen Irrtumsquellen Galls in meinem Buche „Kranoskopie und Kranometrie“ (Wien, 1888, Seite 114—116) aufgedeckt. Wir wissen heute, daß die Elemente schon für die einfachste Vorstellung — zum Beispiel eines Stückes Kreide — über die ganze Gehirnoberfläche verbreitet sind und durch Verbindungsfasern zu seelischen Einheiten verbunden werden. Um so komplizierter muß die Anatomie der Träger für Charakterzüge sein und noch mehr für die seelischen Gesamtorganismen eines jeden Individuums, und die „Verbrechernatur“ umfaßt das gesamte Seelenleben des Verbrechers. Obwohl nun das epochemachende Grundprinzip Galls, nämlich die Lokalisation der Gehirnfunktionen, heute außer Diskussion steht, so war seine Anwendung doch eine durchgehends irrige. Zudem hat Gall gewisse seelische Eigenschaften, wie Talent, Temperament, Phantasie, sich anatomisch gedacht, während diese auf physiologischen Eigenschaften beruhen und daher der Morphologie nicht zugänglich sind. Ohne Anatomie der Moleküle keine vollständige Anatomie der Seele!

Die heutige Kriminal-Anthropologie, die ich durch meinen Vortrag auf der Grazer Naturforscher-Versammlung (1875) neu begründete, nachdem zum Beispiel Morels frühere geniale Beobachtungen über „Stigmata“ belasteter Individuen fast unbemerkt blieben, hat ganz andre Hilfsmittel und Ziele.

Ich selbst wurde zunächst von dem Interesse für die Psychologie der Verbrecher und besonders der durch die angeborene Anlage dazu ausersehenen geleitet, und diese Richtung hat die Kriminal-Anthropologie beibehalten. Die alte Kriminalogie ging

hingegen von der Definition der Verbrechen aus, und die Lehrer an den Universitäten hatten eigentlich keine Ahnung von der Verbrecherpsychologie und ihre Schüler, die Richter, die öffentlichen Ankläger und Verteidiger, meist falsche Ansichten. Darum betonte ich von Anfang demonstrativen Unterricht in „Verbrecherkliniken". Das war vor allem die Ursache, daß alle begabten jungen Juristen, wenigstens in den Ländern, die sich vor Synoden nicht fürchten, sich uns anschlossen, und sie haben durch soziologische Studien über Verbrechen diese psychologischen Kenntnisse gefördert.

Die Gesellschaftslehre hat dann besonders die Milieu- und Gelegenheitsursachen der verbrecherischen Thaten aufgedeckt. Das Wort Lombrosos „Uomo delinquente" war ein reiches Programm und eine historische That, und seine agitatorische Thätigkeit für dieses Programm hatte zunächst den Anschluß der begabtesten italienischen jüngeren Juristen zur Folge. Darum konnte ich den abwesenden Lombroso auf dem dritten kriminalanthropologischen Kongresse in Brüssel gegen zahllose Angriffe mit den Worten schützen, daß man ihn anerkennen müsse, wenn er auch nichts andres geleistet hätte, als das Wort „Uomo delinquente" erfunden und einen genialen Juristen, wie Enrico Ferri, für die Kriminal-Anthropologie gewonnen zu haben. Wenn selbst die Arbeiten seiner guten schriftstellerischen Periode von Irrtümern, Leichtfertigkeiten und Paradoxomanie wimmeln, so sei es die Aufgabe der sondernden Beurteilung, das Gute hervorzuheben und das Verfehlte auszuscheiden. Der Irrtum verschwindet in der Geschichte; die Leistung bleibt. Die historische Erfahrung lehre, daß, wenn von einem zeitgenössischen biologischen Werke bloß 40 Prozent Wahrheit zurückbleiben, es noch zu den klassischen zu zählen sei.

Der Nachweis allein der Rolle der angeborenen Erschöpfbarkeit des Nervensystems — die ich als Neurasthenie bezeichnete — für die Seelenkunde der Verbrecher hat gewiß eine Bedeutung, die keine Autorität mehr aus der Welt schaffen wird.

Was die Kriminal-Anthropologie im engeren — anatomischen — Sinne betrifft, so liegt ein schwerer Irrtum der Gegner und vieler Anhänger vor. Die Irrenden verlangten oder erwarteten, daß diese Studien sie befähigen würden, einen Verbrecher vom normalen Menschen zu unterscheiden, etwa wie einen Ulanen von einem Infanteristen.

Ein Denker, der diese Studien unternahm, mußte sich im vornherein sagen, die seelische Gesamtgleichung sei die komplizierteste in der ganzen Natur und der Bau des Gehirns der komplizierteste in der Gestaltungslehre des Weltraums. Wenn wir letztere ganz aufgelöst hätten, besäßen wir nur einen Teil der Auflösung der ersteren. Die Auflösung der morphologischen Gleichung der Gehirnoberfläche — der dritten — liefert ferner nur einen kleinen Teil der Auflösung der zweiten und die Auflösung der morphologischen Gleichung des Schädels nur einen Teil der Auflösung der dritten. Wenn dennoch gehofft werden konnte und gehofft werden muß, daß das Studium des Schädels und der Gehirnoberfläche wichtige Aufschlüsse und Merkzeichen zur Charakteristik von Anders- und Minder-

wertigen geben würde, so ist das in dem allgemeinen Naturgesetz begründet, daß die Natur bei ihren Schöpfungen Form und Inhalt, Form und Leistung aufs innigste verknüpft, und daß die Gesamtorganisation einen Wiederhall in jedem Detail findet. Was sagen uns nicht Nage- und Schneidezähne als einzige Reste über Bau und Charakter ihrer Träger aus! Wie enorm viele Unterschiede wissen wir von zwei Tieren, von denen wir nichts als einen Fuß mit und einen ohne Schwimmhaut haben, und so weiter.

Ich habe im vornherein bekannt, daß wir neben dem geborenen Verbrecher den Epileptiker, den geborenen Narren und sonst die defekten Gehirnmenschen, also den minder- und anderswertigen Menschen, zunächst gemeinschaftlich anatomisch studieren müssen, daß wir vorläufig die seelischen Analysen der studierten Individuen parallel neben die Darstellung der Gehirnoberfläche und diese parallel neben die Beschreibung des Schädels stellen müssen, und daß wir uns hüten müssen, voreilig zu versuchen, die Einzelheiten dieser drei Reihen aufeinander zu beziehen und besonders nicht die anatomischen Reihen auf die Einzelwerte der psychologischen.

Der Uebergang des unterwertigen und anderswertigen Menschen zum mittel- und höherwertigen ist in einer komplizierten Reihe gegeben. Ein Kant kann ein motorisch ungeschickter Mensch sein und daher anatomisch-morphologische Entwicklungsmängel zeigen; ein Mann von feinem Geschmack kann ein geborener Schurke, ein Schwachsinniger und Unbeholfener ein edler Mensch sein. Ein Energischer kann geistig, sittlich und künstlerisch sehr tief stehen und umgekehrt. Alle diese Lücken der Gehirnanlage können morphologischen Ausdruck haben, haben gewiß solchen. Diese Verhältnisse erklären uns, warum keine morphologische strenge Grenzscheidung zwischen den Minderwertigen und Höherwertigen bestehen kann, wenn wir von einseitigem Gesichtspunkte der Intelligenz oder des Gefühlslebens oder der Willensbeschaffenheit ausgehen. Darum ist aber das Studium extremer Formunterschiede nicht wertlos.

Bedenkt man weiter, daß an jedem Querschnitte des Gehirns verschiedene Elemente vorhanden sind, die verschiedenen Leistungsgebieten, nämlich dem geistigen, moralischen, ästhetischen und der Thätigkeit angehören, so ist von vornherein klar, daß äußerliche Vergrößerungen und Verkleinerungen die verschiedenste Bedeutung haben können, je nachdem das eine oder das andre Leistungssystem vergrößert oder verkleinert ist. Aus dieser Kompliziertheit der Verhältnisse und der Denkformeln wird man erkennen, daß der alte Bibelfluch: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot verdienen" nicht zum wenigsten den Kriminal-Anthropologen trifft. Aber die Arbeit ist des Schweißes der Edeln wert, und man hüte sich, ohne tiefes Eingehen abzusprechen.

Wir sind heute schon so weit, daß wir mit Sicherheit von vielen Schädeln sagen können, auch wenn sie in Ninive ausgegraben würden: sie können keinem vollwertigen Individuum angehört haben, und bei vielen können wir sagen, es ist der Verdacht darauf gerechtfertigt. Denn daß die meisten Befunde uns nur ein Recht auf Verdacht, aber kein Recht auf ein sicheres Urteil geben, habe ich

längst hervorgehoben. Der Hauptwert der Kriminal-Anthropologie ist heute nicht das schon erreichte Detailergebnis, sondern die Umwälzung der Betrachtungsweise.

Welcher vernünftige Mensch wird den Meteorologen vorwerfen, daß sie Daten sammeln, wenn sie auch den Wert derselben heute noch nicht vollständig kennen und vor längerer Zeit noch weniger gekannt haben. Die Sammlung anatomischer Daten von minderwertigen Menschen ist nicht minder berechtigt, und eine Hemmung dieser Thätigkeit ist eine unberechtigte Beschränkung der Wissenschaft.

Die Kriminal-Anthropologie hat heute schon die Strafrechtslehre und die Rechtslehre überhaupt von der Theologie und Moralphilosophie losgelöst. Diese große kulturhistorische That wird keine Autorität und auch die Macht der Kirche nicht mehr ungeschehen machen.

Es ist aber eine Willkürlichkeit, gegen die wir feierlichst protestieren müssen, die Kriminal-Anthropologie mit Lombroso zu identifizieren und die Kritik des Lombrosismus mit der Kritik der Disciplin zusammenzuwerfen. Der Turiner Professor wird schon lange von seinen engeren Arbeitsgenossen nicht mehr ernst genommen.

Für die homöopathische Behandlung der Verbrecher, für Telepathie, für Spiritismus, für Graphologie und dergleichen haben wir so wenig Sympathie wie Virchow. Die jeux d'esprits Lombrosos in Bezug auf das Genie als Degeneration und die anthropologische Stellung des Weibes und des Kindes haben wir lächelnd hingenommen und die Bücher als Unterhaltungslektüre für reife Commis voyageurs und für die unreife Jugend angesehen. Die schriftstellerische Entartung Lombrosos, der heute fabrikmäßig mit weitgetriebener Arbeitsteilung arbeitet, hat ihn deklassiert, und seine dreieinige Eitelkeit, nämlich die vereinte kindische, weibische und senile, hat ihn geradezu unleidlich gemacht. Ist er doch so weit gesunken, für den Sold eines rabulistischen, übelbeleumundeten dalmatinischen Advokaten, der der Eitelkeit Lombrosos als „Oberautorität“ zu schmeicheln verstand, auf Grund von Mitteilungen des Vertreters einer Prozeßpartei — wieder in Form einer Compagnie-Arbeit — ein Gegengutachten über den Geisteszustand einer Dame in Wien abzugeben, welche Wagner-Jnnregg und ich zum wiederholten Male untersucht und begutachtet haben. Wir haben es nicht der Mühe wert gefunden, auf das Machwerk zu reagieren.

Warum hat der berühmte Berliner Gelehrte sich nicht gegen mich gewendet, der doch in der ganzen Welt als deutscher Hauptvertreter dieser Disciplin angesehen wird? Er mußte doch wissen, daß mir die Priorität gebührt, da ich 1875 diese Disciplin auf der deutschen Naturforscherversammlung in Graz neu begründete und ihr den Namen gab. Ich und wir prätendieren nicht, daß der vielseitige Mann unsre und meine Arbeiten kenne, aber Gelehrtenklatsch allein genügt doch nicht zu einer verwerfenden Urteilsfällung.

Ich zweifle nicht, daß, wenn ich Reichsdeutscher wäre, man nicht so leichthin, wie es geschieht, eine deutsche Arbeit auf Kosten fremdländischer ignorierte. Aber

das ist der Fluch jedes selbständigen Deutsch-Oesterreichers, der nicht aus „guter deutscher Schule" ist, das heißt, der nicht in der in Deutschland gerade herrschenden Strömung schwimmt, daß er in Paris, in Rom, in London, Petersburg und New York früher für seine geistigen Kinder Achtung, Verständnis und liebevolle Anerkennung findet als in Berlin und Wien. An den Früchten sollt ihr sie erkennen, ist eine alte Mahnung. Nehmen wir an, die anatomische Seite der Kriminal-Anthropologie sei bisher ohne direktes Resultat geblieben, so hat das Studium der Gehirnoberfläche und der Schädel der Minder- und Anderswertigen doch hervorragende wissenschaftliche Ergebnisse geliefert. Herr Virchow glaubt wohl auch an die falsche Märe, ich hätte einen bestimmten Windungstypus für Verbrecher erfunden; dann wäre eine Abweisung vielleicht gerechtfertigt. Ich habe aber bloß eine Reihe von atypischen Abweichungen an Gehirnen von Verbrechern nachgewiesen und sofort vermutet, daß sich dieselben an diesen, wie überhaupt bei allen Minder- und Anderswertigen, z. B. beim Epileptischen und geborenen Narren, häufiger finden, und daß ihre Reihe eine abweichende sei. Es ist mir nicht eingefallen, daraus absolute diagnostische Schlüsse zu ziehen.

Aber selbst wenn ich total geirrt hätte, so wird Herr Virchow wissen, und wenn nicht, kann es ihm sein hervorragender Kollege Waldeyer sagen, daß ich an diesen Gehirnen Anders- und Minderwertiger die Kluft überbrückt habe, welche zwischen den Primatengehirnen und den übrigen Tiergehirnen bestand. Da die muckernden Anatomen immer mit Wollust vor dieser Kluft standen, so wird Herr Virchow die grundlegende Bedeutung für alle Geisteswissenschaften, welche dieser aus der Beschäftigung mit Kriminal-Anthropologie hervorgegangenen Ueberbrückung zukommt, gewiß gerne acceptieren. Es giebt heute wohl in Deutschland keinen Anatomen mehr, der den vollen Ernst dieser Arbeiten nicht anerkennt. Lange Zeit war kein anatomischer Schnabel gelb genug und kein anatomischer Junge grün genug, um nicht über dieselben zu spotten und abzusprechen, und dieses Verhalten der deutschen Brüder gab in Wien Veranlassung und Stoff zu den gemeinsten Mißhandlungen von seiten maßgebender Kreise.

Ganz bestimmt weiß der verehrte Meister, wohin das Streben, die Formverschiedenheiten, besonders die atypischen, des Schädels metrisch festzustellen, geführt hat. Herr Virchow hat gerade mit bewundernswerter Liebenswürdigkeit und Ausdauer mitten in der Fülle von Beschäftigung meinem kraniometrischen Apparat auf einer wissenschaftlichen Ausstellung in Berlin volle Aufmerksamkeit geschenkt und zweifelt wohl keinen Augenblick an der geistigen und mechanischen Superiorität meiner Methode. Hat sie doch die Grundsätze für den geistigen und mechanischen Vorgang einer biologischen Messung ein für allemal festgelegt. Wenn der berühmte Meister sie nicht übt, so ist es offenbar, weil er und jedermann mit den heutigen dilettantischen Methoden noch genug bedeutsame Ergebnisse erzielen kann. Die Genialität, mit der Virchow aus einfachen Maßdifferenzen einzelner Teile des Schädels auf den Gesamtaufbau geschlossen hat, sichert ihm einen hervorragenden Platz in der Geschichte der biologischen Mechanik, die freilich in Bezug auf exakte Methodik eine Wissenschaft

der Zukunft ist. Die gegenwärtige Generation leidet noch schwer unter der mangelhaften Erziehung für die Biologie. Es fehlt die Sicherheit und Geläufigkeit der Raumanschauung und vollends die Ausbildung in der wissenschaftlichen Mechanik. Darum testiere ich meine Methode einer künftigen, besser ausgebildeten Generation. Daß diese Methode aber gerade aus der Kriminal-Anthropologie hervorging, sichert dieser ihre wissenschaftliche Bedeutung. Daß aber in den Meßstudien der heutigen Anthropologie viel Spielerei ist, hat Sergi in Rom schlagend gezeigt, und wie viel Mißbrauch mit den Schlußfolgerungen, besonders für die Rassenlehre, getrieben wurde, werde ich in einem folgenden Abschnitte dieser Skizzen: „Adam und Eva in der Anthropologie" nachweisen.

Uebrigens war es kein Geringerer als Virchow, der mich zur Kriminal-Anthropologie verführte. Eine Bemerkung Virchows in seinem berühmten Werke „Entwicklung der Schädelbasis", daß nämlich bei Epileptischen ganz gewöhnliche Aplasien des Gehirns und entsprechende Anomalien des Schädels vorliegen, war für mich, als anatomischen Forscher, bahnbrechend. Ich hatte schon durch Trousseau erkannt, daß die eigentliche Epilepsie keine Krankheit, sondern eine „andre Art des Seins" (Diathese) sei; durch Virchow erfuhr ich, daß diese andre Art des Seins anatomisch erkennbar sei, und zahllose klinische Beobachtungen bestätigten mir dies mit der Einschränkung, daß wenigstens bis heute diese Gestaltungsabweichungen nur ein Recht auf diagnostischen Verdacht, aber keine absolute Gewißheit liefern. Ein zweites Werk Virchows, das mich anfeuerte, war jenes über die anatomischen Kennzeichen der Schädel niederer Rassen. Ein „Mexikaner" ist gewiß im Schwimmen, Reiten, Fischen und Jagen, in Bezug auf persönlichen Mut, auf Ausdauer aller Art und an Heroismus im Ertragen physischer Leiden den meisten Berliner Kindern „über". Wenn also der berühmte Forscher noch Kennzeichen niederer Rassen an ihren Schädeln suchte und solche fand, so konnten sie nur den Sinn haben, daß sie — wenn auch sehr grobe — Zeichen verminderter intellektueller, sittlicher und künstlerischer Fähigkeit seien. Warum sollte es dann nicht erlaubt und geboten sein, überhaupt bei Minder- und Anderswertigen zu suchen, und warum sollte das Gefundene verheimlicht und der Kritik entzogen werden?

Nonnunquam dormitat Homerus ist eine alte Kunde, von der ich hoffe, daß sie nicht wahr ist. Es wäre traurig, wenn der große Dichter an Schlaflosigkeit gelitten und nur hin und wieder geschlafen hätte. So wohlthätig das Schaffen bedeutender Menschen ist, so wäre es doch grausam, ihnen keine Ruhe zu gönnen. Darum grollen wir auch, daß der berühmte Berliner Pathologe gedrängt wurde, wissenschaftlich „Wacht am Rhein" zu stehen, um die Invasion der Kriminal-Anthropologie in Deutschland zu verhüten, die in den Ländern, in denen die Geistesfreiheit von oben nicht bedrängt wird, selbst bei den Gegnern volle Beachtung findet. Er hat nur zu Gunsten der Euzophoben gesprochen, das ist jener, die Angst vor den Eminenzen, Excellenzen und Konsequenzen haben, und ferner im Sinne jener schmalspurigen Sekundärgelehrten, die, weil sie selber nicht den Mut und das Geschick haben, schwierige und gefährliche Bahnen zu

wandeln, das Klettern verbieten wollen, und zum Nutzen jener, die im geheimen muckern. Die historische Wahrheit, daß in jeder Strömung eine Menge Irrtum schwimmt, und daß in den irrtumreichsten Strömungen oft ein Niederschlag von kostbarer Wahrheit zurückbleibt, kann einem klaren Kopfe wie Virchow nicht verborgen bleiben. Gewiß ist, daß der Haeckelismus und der Lombrosismus selbst mit ihren Verirrungen eine mächtige Aufwühlung erstarrter und überlebter Anschauungen bewirkt haben. Darum bin ich auch lange den Verirrungen Lombrosos nicht entgegengetreten, trotzdem Eduard v. Hoffmann mich öfters dazu drängte, weil sie die ganze Bewegung kompromittierten. Zur ersten Erregung der Massen ist die reine Weisheit nicht dienlich; es muß immer Phantasie-Arbeit dabei sein, und ein gut Stück Thorheit als Zugabe ist eher nützlich als schädlich. Ein deutscher Gelehrter von Ansehen muß heute vor allem vorsichtig sein, da die wissenschaftliche Freiheit in Deutschland unter dem Drucke von Gesellschaftskreisen steht, die der Geistesfreiheit nicht hold gegenüberstehen. Schon besteht die Gefahr, daß die romanischen Völker nicht bloß in jenen Wissenschaften, welche die volle geistige Freiheit voraussetzen, die Führung übernehmen, und ein Mann von der Autorität Virchows scheint mir berufener, gegen die Kreise Front zu machen, die der geistigen Freiheit gegenüberstehen, als Ausschreitungen auf berechtigten Bahnen und damit in der Meinung vieler die Bahnen selbst in Acht und Bann zu legen.



Die wahre Bastille.

Von

Frantz Funck-Brentano.

II.

Die Lettres de Cachet.

In die Bastille kam man durch Lettres de Cachet. Das System der Lettres de Cachet hat die Einbildungskraft der Menge mehr noch als die Bastille selbst beschäftigt und in Aufregung versetzt. Eigentlich ist die Bastille nur das Symbol der Lettres de Cachet gewesen. Ihnen muß man daher zunächst die Aufmerksamkeit zuwenden.

Ein allgemein verbreiteter Irrtum ist die Ansicht, die Lettres de Cachet seien hauptsächlich in Staatsangelegenheiten von mehr oder minder hoher Bedeutung

zur Anwendung gekommen: Es verbreitet zum Beispiel jemand Angriffe gegen angesehene Persönlichkeiten oder gegen die Religion oder gegen die Autorität des Königs; er wird in die Bastille gesteckt. Das ist die Anschauung, die man gewöhnlich von den Lettres de Cachet hat. Ebenso glaubt man einen mächtigen Minister zu sehen, der es im Interesse des Staates für geboten erachtet, diese oder jene Persönlichkeit zur Haft bringen zu lassen. Lettres de Cachet, die ihr Dasein mehr oder minder ernstlichen politischen Erwägungen verdankten, kamen so selten vor, daß man unter tausend kaum zwei bis drei antrifft, und der Geschichtsforscher, der die Einrichtung in ihrem Gesamtcharakter kennen lernen will, beinahe das Recht hat, sich um sie nicht weiter zu bekümmern. Mit was für Angelegenheiten beschäftigten sich dann die neunhundertsiebenundneunzig bis neunhundertachtundneunzig übrigen Lettres de Cachet? Mit Polizei- und Familienangelegenheiten.

Verlieren wir zunächst ein flüchtiges Wort über die Lettres de Cachet, welche die Polizei veranlaßte. Sie kann der moderne Geist sich am ehesten erklären. In Polizei-Angelegenheiten leisteten sie wirklich gute Dienste, solange das absonderliche Gerichtsverfahren bestand, ein Erbstück aus unvordenklicher Zeit, über dessen Aufrechterhaltung das alte Regime mit so peinlicher Eifersucht wachte. Der große Malesherbes äußert sich in einer Denkschrift über die Lettres de Cachet: „Der Richter kann, wenn es sich nicht um eine Ertappung auf der That handelt, eine Verhaftung nur durch einen Haftbefehl vornehmen lassen, dieser wird nur nach einer vorgängigen Untersuchung gewährt, die Zeugen werden nur verhört, nachdem eine Vorladung an sie ergangen ist, das Ministerium läßt sie nur vorladen, nachdem es die Erlaubnis erhalten hat, eine Untersuchung anzustellen, und es erhält diese Erlaubnis nur, wenn es in einer Eingabe darum nachsucht. Inzwischen entwischt der Schuldige. In diesem Falle sucht der Generalprokurator oder seine Substituten um eine Lettre de Cachet nach." War auf diese Weise der Angeklagte durch einen königlichen Befehl, der ihn unvermutet betroffen hatte, hinter Schloß und Riegel gebracht, so kam es zu einem regulären Haftbefehl, der von einem Gerichtshofe, einem Parlament oder Chatelet erlassen wurde; dann wurde sofort der königliche Befehl — das war der Name, mit dem man die Lettres de Cachet belegte — zurückgezogen, und der Gefangene ging in die Hände der regulären Justiz über. Man sieht, daß unter diesen Umständen die Lettres de Cachet mit einem Vorführungsbefehl verglichen werden können, den unsre Untersuchungsrichter erlassen, und der bis zu dem Tage in Kraft bleibt, an welchem die Anklagekammer ihre Entscheidung fällt.

Eine andre Art von Lettres de Cachet in polizeilichen Angelegenheiten war eine Eigentümlichkeit von Paris. „In vielen Städten," schreibt Malesherbes, „belegen die mit der Polizeigewalt betrauten Magistrate diejenigen, welche die gesellschaftliche Ordnung stören, mit Gefängnisstrafe, ohne daß ein Verfahren stattfände oder es eine Berufung dagegen gäbe. In Paris lassen sich das öffentliche Ministerium und das Polizei-Amt (das heißt der Generallieutenant), statt in eignem Namen Verfügungen zu erlassen, königliche Befehle erteilen."

die Organisation der Familie gegründet war, ist eine heutzutage allgemein anerkannte Thatsache. Vergegenwärtigen wir uns die Familie von ehedem, wie sie in dem väterlichen Hause wohnt, das die folgenden Generationen vergrößern und ihrem Bedürfnis gemäß umgestalten. Der englische Reisende Young, der kurz vor dem Ausbruch der Revolution nach Frankreich kam, hinterläßt uns noch das reizende Bild derselben: „Einige der Pariser Hotels sind ungeheuer groß wegen der Gewohnheit der Familien, zusammenzuwohnen, ein charakteristischer Zug, der mir in Ermangelung andrer eine Vorliebe für die Nation eingeflößt haben würde. Wenn der älteste Sohn sich verheiratet, bringt er seine Frau in das Haus seines Vaters; es ist dort ein Gemach für sie zurecht gemacht worden; wenn ein Mädchen nicht den ältesten Sohn einer Familie heiratet, wird sein Mann in der gleichen Weise in die Familie aufgenommen, weshalb es an dem Tisch recht lebhaft zugeht. Man kann das nicht wie in andern Fällen als Sparsamkeit auslegen, weil man es bei den vornehmsten und reichsten Familien des Königreichs gewahrt. Es steht im Zusammenhang mit den französischen Sitten; in England würde die Sache in allen gesellschaftlichen Schichten einen übeln Ausgang nehmen."

Beim väterlichen Hause hinterläßt das sich forterhaltende Erbe der Vorväter Spuren der Bestrebungen eines jeden derselben und geht ungeschmälert in die Hände des ältesten Sohnes über. Das Oberhaupt der Familie wahrt sein Ansehen nicht allein seiner Frau und seinen Kindern, sondern auch seinen jüngeren Brüdern gegenüber, die neue Familien gründen wollen; in ihm erhält sich die Ueberlieferung der Glaubensansichten und der Ideen fort, eine Hinterlassenschaft, die von den Ahnen stammt und auf die Nachkommen übergeht. Der Vater macht seine Söhne selbständig und verheiratet seine Töchter im Geiste des Hauses. Wenn er seine Augen schließt, setzt der älteste Sohn sein Werk fort, in die Stelle des Vaters einrückend und dessen Rechte und Pflichten erbend. Er muß seine jüngeren Brüder versorgen, seine Schwestern ausstatten, das Geschäft des Vaters fortsetzen und die Wohnung desselben beibehalten, da er die Nachfolge des Vaters antritt und dessen Rechte und Pflichten erbt. Diese Züge erweisen sich für die bürgerlichen Familien und die der einfachen Bauern ebenso passend, ja vielleicht noch passender als für die der Aristokratie.

„Die so organisierte Familie," hat der große national-ökonomische Schriftsteller F. Le Play geschrieben, „hat sich ganz von selbst gebildet. Auf die Natur des Menschen gegründet, ist sie überall das Werk der Gewohnheit und nicht das des geschriebenen Gesetzes gewesen. Dieses System verleiht allen Volksstämmen die leiblichen und geistigen Kräfte, welche die Unabhängigkeit des Gebiets aufrecht erhalten und über dasselbe hinaus lebensfähige Kolonien gründen. Es kommt allen Klassen der Gesellschaft zu gute. Es bewahrt die reichsten vor der Verderbnis, indem es ihnen ernste Pflichten auferlegt, und bietet den minder bemittelten die Möglichkeit dar, ihren Nachkommen die harten Prüfungen der Armut zu ersparen. Es verteilt Vorteile und Lasten gleichmäßig unter die Angehörigen einer und derselben Generation. Diese

Organisation der Familie ist am meisten geeignet, die großen Talente ans Licht zu bringen. In dieser Hinsicht schließt sich das Interesse der Familie an das der Gemeinde, der Provinz und des Staates an."

Die Familie von ehedem erinnert an den großen Epheustamm, der seine Zweige hoch emporsendet; wenn sie absterben, sinken sie hin, und es sprießen frisch grünend neue Zweige hervor, in der Richtung des Stammes emporsteigend, von demselben Safte lebend und dieselben Blätter treibend wie diejenigen, die sie absterben gesehen haben.

Hält es wohl schwer, sich die Gefühle zu vergegenwärtigen, die sich innerhalb des Gemütes für die so gebildete Familie entwickelten? Sie waren von derselben Art wie diejenigen, die uns die Liebe zum Vaterland eingeflößt haben; nur waren sie noch mächtiger, weil sie greifbarer waren. „Der Familie Ehre machen und ihr zum Vorteil gereichen," schreibt der Bailli von Mirabeau an seinen Bruder, den Marquis, „das ist das einzige Gefühl." Infolgedessen verschwand im Gegensatz zu dem, was wir heute sehen, das Individuum. „Man liebte die Familie," sagt Talleyrand, „weit mehr, als man die Individuen liebte, die man noch nicht kannte." Eine tiefsinnige Bemerkung, die man nicht vergessen darf; sie liefert den Schlüssel zu der Geschichte der Lettres de Cachet.

Die Familie des alten Frankreichs kennzeichnete sich durch zwei wesentliche Merkmale. Das erste derselben ist die Zusammenhangskraft, welche anscheinend getrennte Mitglieder dieses Organismus miteinander verband. Sie bildet ein Ganzes, von dem jedes Glied nur ein Stück ist. „Da ich mich nur als ein Stück der Familie betrachte," schreibt der Bailli von Mirabeau, „folge ich den Ideen des Oberhaupts." Wir könnten noch eine ganze Reihe von Stellen anführen. Da die zusammengefaßte Familie ein lebendes Individuum ist, kann man sie mit einem von Leben erfüllten Körper vergleichen; die Fäulnis, die in eines der Glieder eingedrungen ist, verändert den Gesundheitszustand des ganzen Organismus. Eine einfache Krämersfrau wird von dem Polizeilieutenant befragt wegen einer Lettre de Cachet, die gegen eine ihrer Verwandten erlassen werden soll; sie antwortet: „Es ist eine schlechte Person, die unsrer Familie Schande macht, ein faules Glied, obgleich man alles gethan hat, um es wieder in einen ordentlichen und gesunden Zustand zu versetzen." Infolge dieser äußersten Solidarität, welche die verschiedenen Mitglieder einer Familie miteinander verband, fiel die Schande einer einzelnen Person direkt und unmittelbar und weit schwerer und empfindlicher als heute auf die Verwandten zurück. Staatsmänner und Philosophen vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts, Senac de Meilhan, Lacretelle, Malesherbes und Breteuil, kommen immer wieder auf diesen Punkt zurück, und die Thatsachen rechtfertigen ihr Erstaunen. Nach der Hinrichtung des Damiens, der Ludwig XV. zu erstechen versucht hatte, wurden alle Verwandten desselben, sogar entfernte, aus dem Königreich verwiesen und denjenigen, die infolge eines besondern Gnadenaktes die Erlaubnis erhielten, in Frankreich zu bleiben, die Auflage gemacht, ihren Namen zu ändern.

Das zweite der charakteristischen Merkmale der altfranzösischen Familie war



Einladung zum Abonnement

auf



Nichts kann so sehr bilden oder verderben
als gut oder schlecht gewählte Lektüre. Herder.

Eine vortreffliche Lektüre, die in angenehmster Form und Abwechslung edle geistige Unterhaltung und Belehrung in sich vereint, findet der verehrliche Leser in dem großen illustrierten Journal **„Ueber Land und Meer“.**

Der neue, mit Oktober 1897 begonnene 40. Jahrgang bringt u. a.

Stechlin. Roman von Theodor Fontane,

in welchem der berühmte greise, aber jugendfrische Verfasser im Rahmen einer spannenden Erzählung vielfach Schlaglichter auf die politischen Vorgänge und sozialen Strömungen des letzten Jahrzehnts wirft. Sodann wird

ein neuer Roman von Johannes Richard zur Megede,

dem Autor des mit so großem Erfolg im Jahrgang 1897 veröffentlichten Romans „Quitt!“, erscheinen und viele andre Romane und Novellen erster deutscher Schriftsteller.

Der Liebhaberei der illustrierten Postkarten Rechnung tragend, enthält das 1. und 6. Heft ferner je acht in künstlerischem Buntdruck ausgeführte **Ueber Land und Meer-Postkarten,** die dem Empfänger neben dem Gruße des Absenders auch einen Gruß, bezw. Neujahrsgruß von „Ueber Land und Meer“ überbringen sollen. Außerdem bereitet „Ueber Land und Meer“ seinen Abonnenten eine weitere Ueberraschung. Jeder Abonnent hat das Recht, seine Original-Photographie, wie auch die seiner Angehörigen und Bekannten zur Vervielfältigung in Mattpapier-Photographie einzusenden. Diese **Ueber Land und Meer-Photographien kosten den Abonnenten** das erste Dutzend *M.* 2. 50, jedes weitere Dutzend derselben Photographie *M.* 1. 50.

Der verehrliche Leser findet in „Ueber Land und Meer“ alles, wofür sich der Gebildete heutzutage interessiert:

Unterhaltungslektüre vornehmster Richtung,
Chronik der Zeitereignisse in Bild und Wort — Interessante Originalartikel hervorragender Fachmänner — Herrlichen Bilderschmuck.

„Ueber Land und Meer“ verdient mit Recht seinen Ruf als

ein Lieblingsblatt des deutschen Hauses,
ein Weltblatt in des Wortes vollster Bedeutung.

„Ueber Land und Meer“, Großfolio-Ausgabe, erscheint

a) in einer **Wochennummern-Ausgabe:**	b) in einer **14tägigen Heft-Ausgabe:**
Alle 8 Tage eine Nummer von mindestens 20 Seiten.	Alle 14 Tage ein Heft von mindestens 40 Seiten.
Preis vierteljährlich 3 M. 50 Pf.	Preis jedes Heftes 60 Pfennig.
(Bei der Post 3 *M.* 75 Pf.)	

Sollten Sie den neuen Jahrgang von **„Ueber Land und Meer“** noch nicht kennen, so empfehlen wir Ihnen: **Lassen Sie sich von einer Ihnen bekannten Buchhandlung die erste Nummer, bezw. das erste Heft vorlegen oder die Subskriptionsliste mit dem reich illustrierten ersten Heft, das acht „Ueber Land und Meer-Postkarten“ und eine ausführliche Anzeige über den Bezug von „Ueber Land und Meer-Photographien“ enthält.**

Abonnements auf **„Ueber Land und Meer“** nehmen alle **Buchhandlungen, Postämter** und **Journal-Expeditionen** jederzeit entgegen; die Postämter jedoch nur auf die wöchentliche Nummern-Ausgabe.

Stuttgart und Leipzig. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

